schreiben. Es wimmelt geradezu von taktischen, pädagogischen und sprachlichen Fehlern. Eine sparsame Auswahl genügt.

Es wurde schon angemerkt, dass einige der allerwichtigsten Dinge erst ganz spät vorgenommen werden. Noch schlimmer, die Bildung des Konjunktivs und des Konditionals werden vorgenommen, ehe noch der Indikativ ordentlich erklärt worden ist. Die Verhältniswörter werden erst in der 24sten Lektion überhaupt erwähnt — und dann viel zu umständlich — wogegen kein Anstand genommen ist, sie vorher Kasus regieren zu lassen, ohne jedwede Erklärung. Erstaunlicherweise wird dagegen die verhältnismässig schwierige Frage der trennbaren und untrennbaren Vorsilben schon in der 16ten Lektion erörtert, lange ehe noch das einfache Zeitwort fertig gemacht worden ist.

Nach so viel Vorgängern ist die phonologische und grammatische Darstellung noch ungenügend. Gleich zu Anfang werden wir belehrt: "Every language has certain characteristics perculiar to the utterance of its sounds, which taken together may be called its 'basis of articulation' ". — Gleich darauf lesen wir: "English long vowels (as **a** in 'fate', **oo** in 'poor'(!) are usually diphthongal, particularly before liquids, whereas German long vowels are uniform in quality throughout". — Mit folgendem soll dem Lernenden über die Schwierigkeiten des **ü** geholfen werden: **Ü** "When long, has no English counterpart; same tongue position as for i, I, with tense lip wounding (!)" (follow examples). — Erst, Städte, östlich werden ausdrücklich als lang hervorgehoben. Das ist aber für das grösste Gebiet einfach unrichtig, wie die Verfasser sich bei Hempl (Par. 185, 210 etc.) hätten überzeugen können. Dies Vademecum ist ihnen aber unbekannt.

Die vorkommenden Regeln und Erklärungen sind immer so kompliziert wie nur möglich, häufig sogar direkt falsch. E. g. "The **e** of the dat. sing. is omitted when a preposition immediately precedes." Müsste heissen: sometimes. Folgendes wird beim Fut. ex. geliefert: "This tense is formed by inserting the past participle before the infinitive of the future." — Die Anordnung der Deklinationen ist heillos verzwickt, die der Konjugationen womöglich noch schlimmer. Es werden da 15 'models' aufgestellt. Wieso nun z. B. **geben** (6) verschieden von **lesen** (7) geht, und warum z. B. stehen in dieselbe Klasse mit **graben** kommt (von historischen Gründen abgesehen!) verstehe ich mit dem besten Willen nicht. U. s. w. U. s. w.

Am schlimmsten aber steht es mit dem Deutsch, das da verzapft wird. „I am not well" wird bloss mit „Ich bin nicht wohl" übersetzt. „Ich have viel Vergnügen gehabt" (fett gedruckt) soll „I have enjoyed myself" wiedergeben. Man höre noch ein paar Sprachproben: „Lass uns lieber fahren, sonst möchten (statt könnten) wir den Zug versäumen." Dem Benjamin Franklin begegnete „eines kalten Morgens" ein Mann. Der Lehrer verbessert (statt korrigiert) geschriebene Aufgaben. Der Arzt fühlt (statt befühlt) den Puls des Patienten. U. s. w. U. s. w.

Das Buch ist nicht zu empfehlen.

Lee M. Hollander.

Französische Stimmen über Deutschen Gymnasialunterricht. Von Prof. Dr. H. Schoen (Paris). H. Beyer & Söhne, Lanzensalza.

Wie der Verfasser in seiner Abhandlung ausführt, hat sich seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der französischen Pädagogen auf die deutschenGymnasien und Realschulen erstreckt. Sie finden an der Unterrichtsmethode derselben manches auszusetzen. Mehrere Einwendungen der französischen Kritiker stimmen mit denjenigen einiger hervorragenden deutschen Pädagogen überein. Besonders zu tadeln seien die folgenden Umstände:

Der deutsche Gymnasialunterricht habe sich jahraus jahrein wenig verändert; trotz der auch vom deutschen Kaiser angeregten Reformen sei alles beim alten geblieben. Zwischen Schule und Leben, zwischen Gymnasium und Berufstätigkeit sei eine immer tiefere Kluft entstanden. Im Gymnasium (dem sogen. humanistischen) fehle das praktische Ziel. Ein weiterer Übelstand sei die Überbürdung der Lehrer und Schüler an den deutschen Gymnasien. Der deutsche Gymnasiallehrer müsse anderthalb so viele Stunden geben wie der französische Lehrer, der durchschnittlich 15—16 Stunden wöchentlich zu unterrichten habe. Die Überbürdung der Lehrer zu Hause durch Korrekturarbeiten sei noch schlimmer. Ähnlich verhalte es sich mit den Schülern. Der deutsche Gymnasiast sei in der Schule durch zu viele Stunden und zu Hause durch zu viele Hausarbeiten überbürdet. Der französische Gymnasiast sei besser dran; er habe selten mehr als 20—24 Stunden Unterricht wöchentlich (von 8 —10 und von 2—4); ausserdem werde er anders behandelt, nicht so streng mi-

litärisch. Ein fernerer Missstand liege in der Gebundenheit und Einförmigkeit der Lehrpläne. Ein französischer Gymnasiallehrer sei in bezug auf Methode, Bücher und Autoren viel freier als ein deutscher Lehrer, dessen Freiheit und Selbständigkeit zu sehr eingeschränkt seien. Auch habe die deutsche Schule zu viel (häufig nutzlosen) Stoff zu bewältigen; die intellektuelle Bildung stehe zu sehr im Vordergrunde.

Der Verfasser zieht dann einen Vergleich zwischen den Resultaten des höheren deutschen und französischenSchulwesens und kommt zu dem Schlusse, dass der deutsche Jüngling im allgemeinen besser vorbereitet auf die Universität komme als der französische. Der Grund dafür aber sei darin zu suchen, dass in den französischen Gymnasien die Versetzungsprüfungen nicht streng genug seien und dass die Disziplin sehr viel zu wünschen lasse.

Am Schlusse seiner Abhandlung betont dann Dr. Schoen die Aufgabe, wie sie der höheren Schule gestellt sei. Sie müsse darauf hinzielen, dass ihre Zöglinge mit kräftiger Denk- und Tatkraft in die wirkliche Welt eintreten und in der modernen Gesellschaft mit aufgeklärtem Sinn, mit geläuterter und feingebildeter Empfindung ihren Mann stehen können.

Mehr Freude an der Schule! Von Dr. J. Budde. Langensalza, H. Beyer & Söhne.

Dr. Budde behauptet in seiner interessanten und äusserst lehrreichen Abhandlung, es sei eine nicht abzuleugnende Tatsache, dass in weiten Kreisen wenig Zufriedenheit mit der höheren Schule in Deutschland herrsche. Eine bedauerliche Schulverdrossenheit sei an vielen Orten vorhanden. Diese könne nach seiner Ansicht gehoben werden, wenn einerseits die Eltern sich nicht von Unberufenen ein falsches Bild aufdrängen liessen und andererseits die Lehrer etwas fortschrittlicher gesinnt wären und sich leichter von veralteten Erziehungs- und Unterrichtsmethoden frei machen könnten. Es sei eine Pflicht der Lehrer (ganz besonders), mehr Freude an der Schule zu schaffen und die Schulverdrossenheit, die nicht nur bei Schülern, sondern auch bei Lehrern, Eltern u. a. vorhanden sei, zu beseitigen. Die Persönlichkeit des Lehrers könne viel dazu beitragen. Der Lehrer solle kein geistloser Pedant und langweiliger Pauker sein. Der Unterrichtston sei ein freundlicher, kein schneidiger. — Dr. Budde verlangt von einem Lehrer (und das sind goldene Worte) wahre Freude an der Jugend, Freude an ihrem Wesen und ihrer Eigenart, Freude nicht bloss an ihren Tugenden, sondern auch an ihren kleinen Fehlern und Unarten; weiter: Begeisterung für die Aufgaben seines Berufes und für den Stoff, den er lehrt; sodann Kenntnis der Kindesseele. Der Ernst des Lehrers werde nicht finster, noch seine Freundschaft würdelos. Er fahre nicht jeden Augenblick zornig drein; aber er lasse auch nichts gleichgültig hingehen, was wirklich Zurechtweisung erfordert. Er komme dem Schüler mit Vertrauen entgegen. Lob und Tadel wechsele ab, aber mehr Lob als bisher und weniger Tadel. Der Schüler muss zum Pflichtgefühl erzogen werden, aber nicht durch ewige Predigten über das Pflichtgefühl. Die Arbeit, wodurch der Schüler zum Pflichtgefühl erzogen wird, muss so eingerichtet werden, dass sie nicht als ununterbrochene Zwangsarbeit erscheint, sondern dass sie mit Freude getan wird. Die Arbeit (auch in der Schule) soll Stolz und Glück, nicht Joch und Sorge bedeuten. Die Erziehung zum Pflichtgefühl gehört zur Charakterbildung.

Der Verfasser rügt, dass an den höheren deutschen Schulen zu viel geprüft und zensiert wird. Durch das viele mündliche und schriftliche Prüfen komme eine ungesunde Beunruhigung in das Schulleben und in die Seelen der Schüler, die die Freude an der Schule verjage. Es sei ungerecht, über jede mündliche oder schriftliche Antwort des Schülers Buch zu führen; das ergebe in der Regel ein ganz falsches Bild der Leistungen und der Leistungsfähigkeit des Schülers. Überdies wirke ein solches fortwährendes Prüfen durch Erweckung von Erwartung und Furcht ungünstig und schädige das nervöse Gleichgewicht. In der Schule sollte aber Frohsinn und frischer Arbeitsmut herrschen.

Dr. Budde kommt dann auf Zeugnisse und Versetzungen zu sprechen. Er sagt: Zeugnisse haben nur einen relativen und bedingten Wert, es sollte denselben keine zu grosse Rolle eingeräumt werden. Die Neigung des Lehrers sei zu tadeln, der lieber schlechtere Zeugnisse gebe als bessere. Auch das System der Ausgleichung müsse weiter ausgebaut werden. Gute Leistungen in Nebenfächern sollen schlechtere Leistungen in Hauptfächern z. T. ausgleichen dürfen, sonst führe dies zu Verkümmerung von Talenten, zur Verkrüppelung von Individualitäten und zu einer Überbürdung. Bei den Versetzungen sollte man nicht so rigoros verfahren; das Versetzen basiere auf den Zensuren, und beim Zensieren liefen